

Rede im Italienzentrum
Der Technischen Universität Dresden,
*"Der Beitrag Italiens und Deutschlands zum Voranschreiten
der Europäischen Union"*
(14. Januar 2008)

Die Debatte über die europäischen Institutionen liegt nun hinter uns: Im Januar 2009 werden die 27 Unionsländer den Vertrag zur Reform der Europäischen Union ratifiziert haben, der neue Vertrag wird in Kraft getreten sein und die Europäische Union kann endlich mit gestärktem Ansehen ihrer Verantwortung gerecht werden. Es wäre jedoch illusorisch zu glauben, dass die erneuerten Institutionen allein der europäischen Integration neuen Schwung verleihen könnten.

Notwendig ist viel mehr.

Die Welt durchläuft eine Phase der Unsicherheit und der Beunruhigung; die Krise im amerikanischen Bankenwesen könnte tiefgreifendere Folgen haben, als angenommen; die Dynamik der aufstrebenden Länder wird zu einer Herausforderung für unseren Wohlstand; die Instabilität vieler Regionen der Welt konfrontiert die Europäische Union unvermittelt mit Problemen wie Einwanderung und Terrorismus; Klimaveränderungen drohen.

Seit Gründung der Gemeinschaft für Kohle und Stahl haben Italien und Deutschland das Ziel eines geeinten Europas miteinander geteilt und für seine Verwirklichung gekämpft.

Generation für Generation haben die Führungsschichten unserer beiden Länder einen wichtigen Beitrag zur Erreichung dieses Ziels geleistet. Auch während des Halbjahrs der deutschen Ratspräsidentschaft, die von Italien stark unterstützt wurde, und in den letzten sehr schwierigen Monaten der Ausarbeitung der neuen Verträge haben sie immer im Geiste gemeinsamer Verantwortung gehandelt.

Deutschland und Italien wissen, dass Europa zählt, wenn es geeint ist, während eine Spaltung in die Bedeutungslosigkeit führt. Sie sind sich der Tatsache bewusst, dass kein Land allein die eigenen vitalen Interessen zu schützen vermag.

Dieses in langjähriger Zusammenarbeit gewachsene Bewusstsein ließ in den Haltungen zu europäischen Themen eine echte Komplementarität entstehen.

Es gibt in Europa keine anderen Länder, in denen das europäische Ideal gleichermaßen tief verwurzelt ist; in denen der Einsatz für die europäische Integration so stark von der Überzeugung getragen wird, dass es in der heutigen globalisierten Welt keine Alternative dazu gibt, das

nationale und europäische Interesse in Einklang zu bringen; für keine anderen Länder in Europa hat das Ziel einer politischen Union so uneingeschränkt Bestand.

Eine überlange Verfassungsdebatte und die Kritik an der Regulierungswut der Kommission haben das Potenzial des europäischen Projekts überschattet.

Entscheidend ist es nun, diesem Potenzial seine ursprüngliche inspirierende Kraft zurückzugeben. Ich werde versuchen, die Gründe hierfür zu erläutern: vor allem zu Gunsten der Jugend, in deren Augen die europäische Integration schon zu einem selbstverständlichen Prozess geworden ist, dessen Anfänge weit zurückliegen.

Im gequälten Umfeld des 20. Jahrhunderts brachte die europäische Integration die endgültige Überwindung einer von Zerstörung geprägten Vergangenheit; die Europäische Union ist der erste gelungene Versuch der Europäer, sich politisch zu organisieren und zusammenzuschließen. Möglich wurde dies durch den Konsens und die Suche nach einer Synthese zwischen nationalen und allgemeinen Interessen.

In der europäischen Geschichte hatte es nie zuvor etwas Vergleichbares gegeben; bis dahin war sie stets von der Suche nach Gleichgewichten geprägt, die sich auf lange Sicht als instabil erwiesen und immer zum Griff nach den Waffen führten.

Die in Lissabon erzielte Einigung auf den Reformvertrag darf uns nicht vergessen lassen, dass das gemeinsame europäische Engagement schweren Prüfungen unterworfen ist, da man häufig dazu neigt, Europa als Schutzschild für die Behauptung eigener Interessen zu benutzen und da der Integrationsprozess Ermüdungserscheinungen aufweist. Nur so lässt sich das offensichtliche innere Auseinanderklaffen der Europäischen Union in zwei Richtungen erklären: die eine befürwortet eine Fortsetzung des politischen Einheitsprojekts im Sinne der Vorstellungen der Gründerväter; die andere neigt dazu, die Reichweite des Einheitsprojekts auf eine vorwiegend intergouvernementale Zusammenarbeit zu beschränken.

Diese Spaltung im Ansatz und in der Wahrnehmung fand eine mühsame Synthese in dem zur Ratifizierung anstehenden Reformvertrag. Er wirft jedoch verschiedene Fragen auf:

Wie lässt sich die Dichotomie zwischen Erweiterung und Vertiefung überwinden?

Wie kann man am Grundgedanken der Unteilbarkeit Europas festhalten?

Wie kann man den Institutionen Ansehen verschaffen?

Wie können höhere europäische Interessen verfolgt werden?

Als Gründerstaaten der Europäischen Gemeinschaft haben Deutschland und Italien eine gemeinsame historische Verantwortung dafür, dass diese Gegensätze überwunden werden.

Es liegt auf der Hand, dass sie Europa nicht allein voranbringen können.

Es wäre jedoch ein Fehler, die treibende Kraft, die Anregungen zu unterschätzen, die unsere beiden Länder dem europäischen Integrationsprozess geben können, insbesondere dem vor Jahrzehnten gesetzten Ziel, zu einer echten politischen Union zwischen den europäischen Völkern zu gelangen.

Ein Raum mit 140 Millionen Menschen - Deutsche und Italiener - hat, unterstützt durch die Öffentlichkeit und die meisten politischen Kräfte unserer Parlamente, eine nicht zu unterschätzende Schubkraft, sofern die Sorgen und Ängste der Bürger im Auge behalten werden.

Nach 50 Jahren europäischer Integration wäre es undenkbar, plötzlich den Kurs zu wechseln und den zurückgelegten Weg in Frage zu stellen. Vor 50 Jahren war das Problem der Frieden in Europa; heute steht das Überleben Europas als System von Werten und Kulturen auf dem Spiel, als Gesprächspartner, dem die internationale Gemeinschaft zuhört.

Die Geschichte spricht für die europäische Integration; die Erfahrung der letzten fünfzig Jahre macht unmittelbar spürbar, wie unverzichtbar das Ziel einer immer engeren Union unter den europäischen Völkern bleibt.

Wie können wir also diesen Weg wieder fortsetzen? Effiziente Institutionen sind eine notwendige aber nicht ausreichende Bedingung. Wir brauchen auch Impulse, politische Initiativen, die den gemeinsamen Interessen aller Europäer entsprechen; wir brauchen einen großen Ruck nach vorne für das materielle und geistige Wohlergehen unserer Bürger.

Besonders die Wirtschaft kann als treibende Kraft für die Stärkung der Integration wirken.

Der Euro zwingt unsere Unternehmer, immer stärker in europäischen Dimensionen zu denken.

Noch zu Beginn der neunziger Jahre lag die Schaffung einer gemeinsamen Währung in Europa in weiter Ferne.

Im Laufe der letzten zehn Jahre - im Juni 2008 feiern wir das zehnjährige Bestehen der Europäischen Zentralbank - hat sich der Euro als internationale Reservewährung durchgesetzt. Er hat sich als unser bester Schutz gegen die Unsicherheiten der globalen Wirtschaft erwiesen: gegen die Turbulenzen der Finanzmärkte, die ungeordnete Fluktuation der Wechselkurse, den hohen Ölpreis. Bei der Anpassung unserer verarbeitenden Wirtschaft ist er die Stärke, die hilft, der Konkurrenz der aufstrebenden Wirtschaften standzuhalten.

Durch die Währungsgemeinschaft zwischen den 317 Millionen Bürgern der Eurozone und den Binnenmarkt mit mehr als 480 Millionen Verbrauchern konnten die Handels- und Finanzverflechtungen vertieft und ihr Nutzen auf weitere zwölf Länder ausgedehnt werden.

Als Folge des Prozesses zur Vollendung des Binnenmarktes entfielen 2006 gut 66 % des gesamten Warenaustauschs der 27 Mitgliedstaaten auf den innergemeinschaftlichen Handel.

Zu diesem wichtigen Ergebnis leisten gerade Deutschland und Italien einen erheblichen Beitrag: Mehr als 62 % der deutschen Lieferungen gehen in andere Mitgliedstaaten der Europäischen Union, aus denen wiederum 58 % der hier bezogenen Waren stammen. Ähnlich sind die italienischen Zahlen: 60 % der Warenlieferungen und 57 % der Wareneingänge entfallen auf die Europäische Union.

Unter den Ländern der Wirtschafts- und Währungsunion stieg der Warenaustausch von 26 % des BIP im Jahr 1998 (dem Jahr der Festsetzung fester Wechselkurse zwischen unseren Währungen) auf 32 % des BIP 2006.

Die bindende Kraft des Euro findet ihr Pendant im Binnenmarkt. Denn so weit er auch von seiner Vollendung noch entfernt sein mag, ist er dennoch ein unbestreitbarer europäischer Erfolg. Außerdem bietet er neue Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit in Bereichen, in denen sich unsere beiden Länder ganz offensichtlich ergänzen. Dies gilt ganz besonders für drei spezifische Aspekte:

- Den Reifegrad unserer jeweiligen verarbeitenden Industrien; das bezeugt die Tatsache, dass Italien und Deutschland weiterhin die beiden einzigen großen EU-Länder sind, in denen die Industriebeschäftigten noch mehr als 20 % der Arbeitskräfte ausmachen;
- Die starke Konzentration unseres Außenhandels zwischen Norditalien und den süddeutschen Ländern, bei denen es sich auch um die Regionen mit der größten Industriedichte der Europäischen Union handelt;
- Die gemeinsame Spezialisierung des Exports auf den Werkzeugmaschinen- und Fahrzeugsektor. In der deutschen Presse findet man oft noch ein Bild vom "Made in Italy", das an einer eher statischen Sicht der italienischen Wirtschaft festhält: Werkzeugmaschinen und Automotive haben heute aber einen Anteil von mehr als 40 % an unserem bilateralen Handel. Die von Deutschland erfolgreich in die ganze Welt exportierten Investitionsgüter enthalten oft italienische Technologie.
- Die hohe Energieintensität, die beide verarbeitenden Industriesysteme kennzeichnet: Dieses Merkmal zeigt sich in Sachsen besonders deutlich, wo Feralpi, welches das Elbe-Stahlwerk von Riesa kontrolliert, seit 1990 ansässig ist.

Die gemeinsame Abhängigkeit der italienischen und deutschen Industrie von ausländischen Energielieferungen - ein kritischer Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit unserer Produktion - muss uns immer klarer vor Augen führen, dass es notwendig ist, von einer Energiepolitik im engen Korsett nationaler Egoismen zu einem echt europäisch geprägten Ansatz überzugehen; das verlangt einen unermüdlichen Einsatz gegen diffuse Renationalisierungsversuche in diesem so wichtigen strategischen Sektor.

Angesichts neuer Energie-Supermächte wie Russland auf der Erzeugerseite oder China auf der Verbraucherseite ist kein europäisches Land mehr in der Lage, für sich alleine zu handeln.

Noch beharren die europäischen Energieunternehmen leider auf einer Festlegung ihrer Versorgungsstrategien *uti singuli* und versuchen, ihren russischen oder mediterranen Lieferanten Konzessionen abzurufen, die sich dann als weit schlechter erweisen, als jene, die Europa erreichen könnte, wenn es einvernehmlich handeln würde.

Es schadet auch dem Ziel der Versorgungssicherheit, wenn es uns nicht gelingt, wirklich gemeinsam zu agieren.

Sowohl die zersplitterte Ordnung der nationalen Energiepolitiken als auch die bescheidenen Ergebnisse der einzelnen sektoralen Initiativen auf Gemeinschaftsebene lassen zwei besorgniserregende Tatsachen erkennen: Europa ist zu oft Objekt der Energiepolitik anderer Staaten; Europa fehlt als Subjekt mit einer eigenständigen Reaktionsfähigkeit. Es übt daher einen weit geringeren Einfluss aus, als dies seinem Gewicht als globaler Energie-Großverbraucher entspricht. Es bleibt Spielball der weltweiten Entwicklungen anstatt diese mitzugestalten.

Das Europa des Euro, des Binnenmarkts und des Reformvertrags hat aber auch noch ein weiteres grundlegendes Bedürfnis: die Vertiefung seines inneren Zusammenhalts über ein gestärktes Gefühl der gemeinsamen Zugehörigkeit aller europäischen Bürger.

Neben der Wirtschaft zeichnet sich daher für Italien und Deutschland eine neue wichtige gemeinsame Aufgabe ab: die Nutzung der Kultur zur Verankerung des europäischen Projekts im Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Für jeden umsichtigen Bürger ist der Moment gekommen, Verantwortung zu übernehmen und zu erklären, dass man in Europa nur in dem Bewusstsein leben kann, dass die Zukunft aller Europäer an den Erfolg der Europäischen Union gebunden ist: Nur im Rahmen der gemeinsamen europäischen Interessen können innovative Politiken und konkrete Projekte entwickelt werden.

Einheit und Solidarität müssen diese Entwicklung unterstützen.

Wir haben keine anderen Instrumente, um unser Modell und unsere Lebensart zu verteidigen, die weltweit einzigartig sind und um die uns viele

beneiden; um ein Wertesystem voranzubringen, das mit dem Wesen der Traditionen der europäischen Zivilisation eng verbunden ist.

Es ist nicht wahr, dass es zwischen Globalisierung und Nation keine Zwischenstufen gibt. Die Europäische Union gehört zu einem glücklichen Verlauf der Ereignisse, der einen Zyklus ruinöser Konflikte für immer durchbrach und es möglich machte, auf dem alten Kontinent ein Lebensmodell aufzubauen, das von Frieden, Demokratie, Freiheit und Wohlstand getragen wird. Die Existenz der Europäischen Union selbst ist der Beweis, dass man nicht vom Brot allein lebt: Wir alle brauchen Träume, Hoffnungen und Ideale.

Der Rote Faden im europäischen Einheitsdiskurs ist daher vor allem die Kultur.

Es ist kein Zufall, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien auch im kulturellen Bereich besonders intensiv sind.

Ich glaube, wir müssen wieder zum Bewusstsein einer Zusammengehörigkeit zurückfinden: Sie ist ein Teil der europäischen Geschichte; das bestätigt sich in den gemeinsamen griechisch-römischen Wurzeln, im Erbe des Christentums, des römischen Rechts, des Humanismus, der Wissenschaften, der Aufklärung, der Menschenrechte, der Solidarität.

Jahrhunderte lang fühlten sich Intellektuelle dank dieser Gewissheiten überall zu Hause und pflegten ebenso wie europäische Universitäten einen engen kulturellen und wissenschaftlichen Austausch. Dante, Goethe, Proust, Shakespeare, Tolstoi gehörten allen.

Augenscheinlich ist die kulturelle Einheit Europas bereits erreicht: In Musik, Literatur, Design, bildender Kunst vervielfachen sich Initiativen von außerordentlicher Bindekraft. Und doch ist nicht alles Gold, was glänzt.

Allzu oft wird vergessen, welche Vitalität in der europäischen Vielfalt steckt. Zu oft flüchtet man sich in einen Kult der Andersartigkeit, um andere auf Distanz zu halten, der gegenseitige Respekt ist noch nicht ausreichend entwickelt. Es bleibt daher noch viel Arbeit zu leisten, und man sollte besser keine Zeit verlieren.

Nie war eine starke Mobilisierung der Zivilgesellschaft nötiger als heute. Universitäten, Kulturinstitutionen und Medien können viel dafür tun, dass das europäische Projekt nicht nur die Unterstützung der Eliten findet, sondern auch von der breiten Öffentlichkeit mitgetragen wird.

Dafür sind keine spektakulären Initiativen notwendig, man braucht auch nicht auf die Straße zu gehen. Es reicht schon, die europäische Idee wieder mit Leben zu erfüllen, die Überzeugung zu verbreiten, dass ein starkes Europa die Interessen der europäischen Bürger schützt, vor allem

die wirtschaftlichen, wenn die Gefahr besteht, dass sie einer aggressiven Politik außereuropäischer Länder zum Opfer fallen.

Darüber hinaus müssen Mittel für sinnvolle und für alle greifbare Projekte mobilisiert werden; es müssen mit lauter Stimme die Instrumente eingefordert werden, die Europa braucht, um weltweit maßgeblich agieren zu können; es muss verstanden werden, dass der Schutz des Friedens oder der Umwelt zwischen den 27 Mitgliedstaaten unteilbar ist; es muss der nötige Pragmatismus aufgebracht werden, mit dem Europa in eine ideale Richtung vorangebracht werden kann.

Ohne Kultur wird Europa zum Eroberungsfeld für die vielen Propheten unterschiedlichster Glaubensrichtungen, die unter dem Vorwand der Verkündung ihrer Weisheit den Gesellschaften Lebensmodelle suggerieren, die nichts mit dem Grundprinzip der Zivilisation Europas gemein haben, das vom Humanismus und der italienischen Renaissance diskutiert und von der französischen Revolution konkretisiert wurde: das Recht der Menschen im Gegensatz zum Recht über die Menschen.

Das 21. Jahrhundert kann wirklich die Stunde Europas werden, sofern alle zu der Überzeugung kommen, dass ein Erfolg nur dann möglich ist, wenn wir uns einig sind und alle mit einbeziehen.

Ich bin davon überzeugt, dass das Engagement der Länder, die sich für das Voranschreiten des europäischen Projekts einsetzen, Impulse braucht, um Gruppeninteressen und Egoismen überwinden zu können, die Europa seit dem Europäischen Rat von Nizza im Jahr 2000 so viel Schaden zugefügt haben.

Der Schlüssel zum Erfolg der deutsch-italienischen Zusammenarbeit liegt im politischen Willen, der die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern mehr als 50 Jahre lang gekennzeichnet hat: Glücklicherweise und trotz einiger geringer Schwankungen wurde er nie ernsthaft in Frage gestellt.

Das Jahr 2007 endete mit einem frischen Wind in den deutsch-italienischen Beziehungen, den zwei wichtige Begegnungen brachten: der Gipfel von Meseberg zwischen Ministerpräsident Prodi und Bundeskanzlerin Merkel sowie der Besuch des italienischen Staatspräsidenten Napolitano in Berlin.

Ich hoffe, dass 2008 ein Jahr der Wende für Europa wird, damit die nächsten Herausforderungen in Angriff genommen werden können: die Ratifizierung der reformierten Verträge und die Aktualisierung der notwendigen Politiken für einen stärkeren Zusammenhalt in der Union; die Fähigkeit mit einer Stimme zu sprechen. Ich bin überzeugt, dass das Jahr 2008 für die deutsch-italienischen Beziehungen noch größere Erfolge bereithält.

Die gerade vollzogene Erweiterung des Schengen-Raumes um neue Mitglieder ist ein Beispiel für die konkrete Politik und Kontinuität, welche die Europäische Union braucht. Daran werden Italien und Deutschland in enger Abstimmung und mit gemeinsamen Intentionen weiter arbeiten.